

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Der Volksfreund. 1901-1932 1932**

37 (13.2.1932) Die Mußestunde

...wider" meinte der Kuli. "Wenn ich die Fänge der Affentenne be-  
decken würde! Dann kann er nicht mehr sehen, was wir tun, und  
er weiß nicht, ob wir arbeiten oder faulenzeln." Gesagt, getan. Der  
Kuli nahm seinen alten Lopi, den Commerhut, schlich auf den  
Baumfiumel zu, warf den Hut rasch über das wachende Auge.  
Als der Plantagenassistent zurückkam, fand er die Kulis selig  
schlummernd vor.  
Heinrich Henner.

## Literatur



Aber an dieser Stelle besprochen und anerkennend ge-  
lesen können von unserer Verlagsbuchhandlung, Waldstr. 26, bezogen werden

Das Buch „Gott in Frankreich“ von Friedrich Sieburg, dessen deutsche  
Auflage heute schon 20.000 beträgt, — ein Beweis, wie lebhaft das Inter-  
esse für die politische und kulturelle Zusammenarbeit mit Frank-  
reich ist — wird auch im Ausland viel beachtet. Nach der französischen  
Ausgabe, die 80.000 Auflage erreichte und eine öffentliche Diskussion er-  
fuhre, wie seit dem Krieg kein anderes deutsches Buch, erschien das Werk  
in schwedischer Sprache. Verhandlungen über italienische, spanische,  
polnische, tschechische Ausgaben folgten. Vor kurzem erschien die Zwan-  
zige Ausgabe unter dem Titel „Ja God a Francmatt“ die englische Uebersetzung.  
Was Deutschland und Frankreich für einander bedeuten, das ist  
gerade jetzt wieder von höchstem Interesse für England, das sich an-  
schließt, der Auseinandersetzung zwischen beiden Ländern tatenlos, aber  
mit aufrichtigen Wünschen für eine Verständigung zwischen ihnen zuzu-  
sehen. Der Verlag McMillan, New York hat die amerikanische Ausgabe  
übernommen. — Das Buch „Das Experiment des Bolschewismus“, das  
der bekannte Wirtschaftspolitiker Arthur Keller vor längerer Zeit  
erschienen ließ, hat sich heute bereits in den wichtigsten Ländern, denen  
an einer objektiven Darstellung über Russland gelegen ist, durchgesetzt.  
Der deutsche Ausgabe, die im 18. Tausend vorkam, wurde ein Nachwort  
im 3. Bandjahr 1931 beigegeben, durch das die heutige Situation klar-  
gestellt und die neuesten Aussen unterbreitet werden. Keller's Buch steht  
heute bereits in englischer, holländischer und französischer Sprache vor.  
Eine schwedische, spanische, portugiesische, polnische, tschechische und dänische  
Ausgabe ist vorzubereiten.

### Die Wäls

Der neuen erschienenen neue Band der Sammlung „Deutsche Volkstum“  
herausgegeben von Theodor Ziel, Konrad von der Völkischen  
Kundenschwerbeamt. Leipzig-Berlin, München.

„Ein Zeichen wachsender Selbstbestimmung auf das Volk und Aufrechter-  
haltung unseres Volkstums ist die Sammlung „Deutsche Volkstum“. Die  
nationalistischsten Kräfte des Volkstums steht man hier in unerschütterlicher  
Treue an Wert. Diese Bücher enthalten fast alles des Guten und Wertvollen,  
das in der deutschen Geschichte und Kultur steht.“ Dieses  
Werk gilt gewiß in nicht geringerem Maße für den neuen Band „Die  
Wäls“. Wir sind in besonderer Weise beglückt, in diesem Band deutsche  
Erde, das mehr als ein anderes bis in unsere Tage von den schönsten  
Schicksalsfragen berührt wurde, einen Reichtum an jenseitigen deut-  
scher Volkstum zu finden, der hinter keinem anderen Band zurückbleibt.  
In 231 Abbildungen aus dem weiten Feld volkstümlicher Kunstbetätigung  
wird eine mannigfaltige Fülle ausgedrückt, die selbst für den Kenner der  
Wäls eine freundliche Überraschung ist. Der Herausgeber verleiht als  
Beitrag der Volkskunde jährläufiger Handwerks- und Volkstum über  
ein außerordentlich reiches Material, aus dem er mit hoher Sachkenntnis  
das Eigenartige und Schöne ausscheidet hat. Dorf und Stadt, Ziege-  
lei und Banbau, Hausanlage und Innenraum, Möbel, Hausat, Hausat,  
Keramik, Glas, Metallarbeiten, Tracht und vieles andere, auch die kirch-  
liche Kunst werden anschaulich. Der Text führt in das besondere heimat-  
liche Welt der jährläufigen Volkstum ein und stellt die Zusammenhänge  
mit der Geschichte und Kultur wie mit dem Boden und der Landschaft  
dar. So ist der Band „Die Wäls“ ein wunderbar reichhaltiges Material für den  
Anfänger. Eine Sammlung reicher, bisher ungenutzter Material für den  
Kenner. Eine Fülle von Anregungen für den Künstler. Die  
wertvolle Gabe für Haus und Schule. Die 1. Auflage kostet 7.50 M.,  
die Pappbandausgabe 8.50 M., die Ganzleinenausgabe 9.50 M.

Ludwig Ganghofer: „Hochlandsländer“. Geschichten aus den Bergen.  
360 Seiten mit 142 Bildern in Kupferstichdruck. Paul Franke Verlag,  
Berlin SW 11. In Ganzleinen 4.80 M., in Festschmuckband mit Gold-  
schnitt 8.50 M. — Ludwig Ganghofer's unverwundliche Persönlichkeit, seine  
Weltanschauung in der Schilderung von Menschen und Landschaften offenbaren  
sich aufs neue und eindringlichste in diesen Erzählungen aus dem Leben  
der Bauern und Jäger. Die dem Band beigegebenen Bilder umrahmen  
den Schauspiel dieser hochalpenländischen. Sie sind nicht Illustrationen  
zu den geschichteten Vorgängen, sie wiederholen nicht im Bild, was be-  
reits der Text klar und anschaulich ausdrückt. Sie sollen vielmehr die  
Welt, aus der die Menschen und Begebenheiten geschöpft sind, auch dem  
Auge nahebringen. Die zauberhafte Tracht des Hochgebirges, der deut-  
schen und der österreichischen Alpen, die uns die Feder des Dichters offen-  
bart wird hier in außerordentlichen fotografischen Aufnahmen lebendig.  
Wie die verschwenderisch aufgehängten Bänder der Natur in ihrer Mate-  
rialität und Schönheit den Dichter begeistert haben, werden sie auch den Leser  
selbst begeistern, und lange noch wird in der Seele der Einsiedler nach-  
hallen, geweckt durch das Wort, das dem Wald seinen Preis gibt: „Hoch-  
landsländer“.

Kamini Kraml: „Freundchaft oder ein Zabaladen“. Mitten & Vorwärts  
Verlag. — Maria Kraml ist wieder auf Wanderschaft. Er begegnet  
einer bunten Schar von Menschen und freundet sich mit einigen an.  
Wie diese Freunde sind, vom bürgerlichen Standpunkt aus gesehen, an-  
schaulich, doch alle haben das eine gemeinsam: Sie sind herzlich und  
bisher nicht den Menschen gegenüber, denen sie ihr Herz zueinander haben.  
Diesmal führt uns Kraml aus seiner engen Heimat fort in andere  
Weltlagen, nach Griechenland und Kappadokien. Wir befinden uns mit ihm  
die Metropole in Athen und durchstreifen Mykonos, Korinthos und  
Rodos. Über allem leuchtet das Verklärte hohe Menschliche, sein  
Glaube, daß Freundschaft, Mut und Aufrichtigkeit wichtiger sind und  
ethisch höher einzuschätzen — selbst wenn dabei zugleich nicht alles recht-  
mäßig geht — als ein Leben, das sich nur fortsetzt, nur nach den äußeren  
Sinnen des Geistes und ohne Schwankungen nach oben und nach unten  
abteilt.

## Rätsellecke

### Vexierbild



Wo ist der Louist?

### Verwandlungs-Rätsel

Gott, Span, Gesellschaft, Kommel, Feuer

Diese fünf Wörter sind zu einer Reihe kleiner Buchstaben zu  
verbinden, die aufs neue so zu zerlegen ist, daß vier neue Wörter  
entstehen.

### Rätselaufösungen

Insuffl-Rätsel: Jannar — Februar.

Bejuchskarten-Rätsel: Am: Schalltag.

Rechtige Lösungen fanden ein: Friedrich Hönert jr., Julius Geim-  
mer, Arthur Bender, Luise Eijentrand, August Lorenz, Karlsruhe;  
Gertrud Kull, Emma Fuchs, Karlsruhe-Rappur, Frau Ella Koch,  
Karlsruhe-Darltden; Theodor Benders, Durlach; Otto Dillmann,  
Erselberg.

### Witz und Humor

Rivalen. In war mit ihrem Wagen in Süddeutschland. Vierzehn  
Tage strotzte sie durch die Gegend, nahm sich Zeit auch für die  
kleinsten Nester. Von Bamberg, wo sie allein drei Tage geparkt  
hatte, war sie begeistert. „Bist du denn auch den schönen Bamberg-  
Reiter gesehen?“ fragten wir sie. Sie sah uns verwundert an.  
„Einen? Die ganze Schwadron besteht aus Prachtjungeln!“

Can de Cologne. Ich fuhr mit meiner Frau durch Süditalien  
— plötzlich sprud der Motor, ruckt ein paarmal und — ans! So  
viel verstehen wir schon, daß wir feststellen konnten: der Tank ist  
leer! Dabei ist Abend, weit und breit kein Auto, die nächste Ortschaft  
schätzte wohl einen Kilometer entfernt. Wie wir noch ziemlich zersch-  
telt darüber nachsinnen, was da zu machen wäre, verfiel meine  
Frau auf die Idee, die große 1-Liter-Flasche mit Can de Cologne,  
die sie als kostbaren Schatz mit sich führt, aus dem Koffer zu  
holen. Wir schütteten den Inhalt in den Tank und ich setzte mich,  
von heftigen Zweifeln geplagt, ans Steuer. Der Motor springt  
an, der Wagen fährt, fährt wirklich — frei und brav und als  
sei nichts gewesen in die nächste Ortschaft. Wir waren sehr stolz  
auf diesen unsern Notord, der einer ist, weil es noch niemals einen  
Fond gegeben hat, der im Auspuff so gut gerechen hätte, wie der  
unsrige.

Das Kabriolett. Malsch fährt in seinem Sportkabriolett an dem  
Hause seiner Freundin Lu vorbei, hält an, springt raus und stürzt  
die Treppe hinauf, um seiner Angebeteten den üblichen Morgen-  
gruß zu erwidern. Das ganze dauert fünf Minuten und Malsch  
teilt wieder auf die Straße und sieht zu seinem Schreck, daß sein  
Auto verschwunden ist. Eilig rennt er durch die Straße und fragt  
einen beteiligten Lämmel, der an der Straßende steht:

„Ist Ihnen vielleicht ein Kabriolett, blau gestrichen, aufge-  
flossen?“

„Nein, tut mir leid, Herr, ich habe heute morgen noch nicht ge-  
frühstückt.“

Kluger Voraussicht. Wie kommen Sie denn auf die Idee, Ihr  
Auto auf der einen Seite blau zu lackieren und auf der anderen  
rot?

„Mensch, bedenken Sie doch nur, wie widersprechend die Zeu-  
genausagen sein werden!“

Schrijtleiter: Hermann Winter, Karlsruhe i. B., Waldstraße 26.

Karlsruhe, 13. Februar 1932

52. Jahrgang

7. Woche



## Die Mußestunde

Unterhaltungsbeilage des Volksfreund

### Der Not trotzen!

Das ist das einzige Harte hier auf dieser Welt, daß so  
eine Welt in einem ist, die sich nie offenbaren kann.

Armin Feuerbach

Es steckt da in uns etwas, das nicht von uns kann. Wir erleben  
es in guten Stunden alle, wenn Freude uns einmal bewegt hat.  
Wir suchten dann in unserer Freude zu sprechen, zu handeln, Aus-  
druck zu finden, und doch lebte da in uns noch etwas von Freude,  
das nicht heraus konnte aus uns. Und das qualte. Das wollte her-  
aus und blieb doch.

Noch härter ergreift uns dieses Etwas in uns in Zeiten der Nöte.  
Da brennt in uns etwas. Empörung. Und Trotz gegen Unrecht.  
Erebnis der eigenen Würde. Heiliger Zwang in uns, diese Skaven-  
ketten der Not zu zerreißen. Und Menschen suchen sich dessen zu  
entladen, in Worten. In befreienden Worten der Erregung. In  
befreiender Sprache mit dem Genossen der Not. Aber doch qualte  
da immer noch dieser Rest von ausgewählten Gefühlen in den Men-  
schen. Und so manche suchten sich durch Exzesse und radikale Ge-  
bärden dessen zu entladen. Dennoch bleibt dieser Rest des Em-  
porien und Trozens. Dieses Harte in den Menschen allen.

Ist es wohl Menschennotwendigkeit, etwas von erregten Gefühlen  
nicht zu vergeben? Als Caatgut der eigenen Neize? Ist dieses  
Harte, das qualte, vielleicht der Kern unserer Seele, ohne den wir  
nichts sind? Aus dem sich Charakter bildet. Stärke, Glaube, Halt?

Befreit eure Seele! Durch Ausdruck, Handlung, Wort! Doch  
hütet dieses Tiefe der Seele in euch! Die so hart ist, und aus der  
doch so viel des Lieben, Guten, Menschlichen werden soll. Und die  
daraus nicht zum Verbitterten werden darf. Da dann dieses andere,  
zu dem du und deine Klasse berufen, dieses Glaubende und Innige  
und Brüderliche in die ersticht.

### Kulturkrise

Das Schlagwort Kulturkrise füllt zunehmend Zeitungen und  
Zeitschriften, Gespräche und allgemach auch Bücher. Was steckt da-  
hinter? Was ist daran Tatsache? Was ist „gemacht“? Was  
Wirklichkeit? Es stehen bei diesem zweifellos vorhandenen Problem  
Werte in Gefahr, die schicksalbestimmend für unsere ganze Kultur  
sind. Es ist schon lebenswichtig, diesen Erscheinungen  
nachzugehen. Dabei muß allerdings unterschieden werden, was  
tatsächlich hineinprojiziert oder gar zu ihrer Verhinderung hincinge-  
tragen wird, dafür jedoch umso markanter unterstrichen werden, was  
an tatsädhlyem zur Kulturkrise vorliegt.

Keine unbegründete Beglückseligung der Kulturkrise, wenn auch  
als Gefahrbedeutend über sie weit hinausgehend, ist es, wenn heute von  
einer fürchterlichen Verrohung gesprochen werden kann. Der Krieg  
hat zwar der heutigen Generation eingebläut „blindste Gewalt ist

Pflicht, ebenso blinder Gehorsam auch in geistigen Dingen, ist  
nationale Jugend“ — diese erzieherische Mißgeburt wäre jedoch  
schon längst der Vergessenheit anheimgefallen, wenn nicht künstlich  
in vielen europäischen Ländern, in Deutschland jedoch ganz beson-  
ders, die Gewalt und ihre Anbetung auf den Thron erhoben, das  
Streben nach Humanität jedoch als eine Art von Inferiorität be-  
gründet worden wäre. Das Bestreben der bislang herrschenden  
bürgerlichen Schicht, ihre Bedeutung gegenüber der aufstrebenden  
Arbeiterklasse, weniger durch einen geistigen Wettbewerb, als durch  
sozialistische Landnahme zu erweisen, hat mehr als jegliche andere  
Ursache die Verrohung vieler Kreise Deutschlands hervorgerufen.  
Mag der Arbeiterklasse zur Uebernahme der Erbschaft verfloßener  
Jahrtausende kultureller Arbeit noch mancherlei fehlen, so hat doch  
in der Schule von Marx und Lassalle die hohe Verehrung für das  
Kulturgut der Menschheit mit auf den Weg bekommen, und das  
Streben nach höherer Sittlichkeit ist ihr als unerückbares Ideal  
vorgezeichnet worden. Dem „nationalen Bürger der deutschen Ge-  
genwart“ ist es jedoch vorbehalten geblieben, in den neudeutschen  
Lehren vom Dürren Reich die hohen Ideale von Humanität und  
Menschheitsverbrüderung nach Nietzsche's Art, ins Gerümpel er-  
bärmlicher „Skavennorm“ zu verweisen und rautenrunder  
Moritäten als den Weg neuen Volkstums zu verfechten.

Abwegig ist es auch, die Kulturkrise in die „Gottlosenbewegung“  
zu verschieben. Das Streben nach „Gott“ — Religion — absoluter  
Weltanschauung, ist wohl mit wenig Ausnahmen jedem Menschen  
verhaftet; die Form wird allerdings durch Verhältnisse und Um-  
welt bestimmt. Was die Gegenwart betrifft, so kann man, wie die  
Bewegung der religiösen Sozialisten zeigt, eher eine Bewegung zur  
Religion als von der Religion weg beobachten, soweit die breiten  
Massen in Frage kommen. Dies versteht auch der Katholizismus  
sich nutzbar zu machen, während die evangelische Kirche manchmal  
geradezu Anstrengungen macht, weiteste Kreise des wertigen  
Volkes vor den Kopf zu stoßen — damit sich zum besten Wege  
bereiter der „Gottlosenbewegung“ machend.

Viel schärfer mit der eigentlichen Krise der Kultur hängen eine  
Reihe Erscheinungen zusammen, die sich aus der Entwicklung der  
Technik, der politischen Situation und der Hypertrophie des Or-  
ganisationsapparates über das Einzelindividuum ergeben — Pro-  
bleme, über die gerade gegenwärtig viel geschrieben, geredet und  
gedacht wird, wenn auch die Lösung immer noch in weiter Ferne  
zu sein scheint. Von verschiedenen Seiten sind hierzu in letzter Zeit  
durch beachtenswerte Persönlichkeiten Beiträge an die Öffentlich-  
keit gekommen, die vom jeweiligen Standort der Verfasser heraus  
durch ihre markante Stellungnahme das Problem herausgearbeitet  
suchen. Der bekannte Schriftsteller und Dramatiker Franz Wer-  
fel bricht in einer Broschüre „Realismus und Jüdelichkeit“ (Paula  
Jollyverlag, Wien) unter scharfer Ablehnung sowohl des Ameri-  
kanismus wie des Bolschewismus eine Lanze für die durch den  
Gehärgen „bedrohte Innerlichkeit des Menschen, ohne die es  
keine äußere Welt“ gibt; der Franzose Pierre Viodot bringt  
in einer stark soziologisch verankerten Arbeit „Ungewisses deut-  
land“ (Cocciatsverlag, Frankfurt a. M.) eine Untersuchung „Zur  
Krise seiner bürgerlichen Kultur, welche mit stark politischen Ein-  
schlüssen die politischen und kulturellen Zerlegungserscheinungen  
Deutschlands vor allem aus der Unsicherheit des Kleinbürgerums  
zu erklären sucht, dabei trotz einzelner Verengungen vor der So-  
zialdemokratie erkennbar den Standpunkt des gelobten Bürger-  
tums mit leichter Sympathie für einzelne Züge des in seinen natio-  
nallichen Zeilen scharf abgelehnten Nationalsozialismus hervor-  
treten läßt, wobei sich vielerlei Schwächen und starke Unkenntnis  
der Arbeiterbewegung offenbart; der bekannte Sozialist Henrich  
de Maan unterstreicht in Betonung der von ihm stark vertretenen  
Forderung der Persönlichkeitswürdigung im Rahmen des Sozialis-  
mus in seiner Schrift „Massen und Führer“ (Alfred-Protte-Verlag,  
Potsdam) die Bedeutung der Führerpersönlichkeit auch in der De-  
mokratie, deren Wert für ihn darin liegt, daß sie „nicht der Masse  
dienen soll, sondern der Wahrheit“ wobei der Wert der Demokratie  
in dem Zwang zur Rechtfertigung ergründet wird, der fordert, „daß  
Wollen zu begründen, zu überzeugen, zu argumentieren, sich aus-  
einanderzusehen mit der Kritik der Gegner, mit der empirischen und  
experimentellen Wirklichkeit der objektiven Tatsachen.“

Zweifellos hat, von roßbräunlichen Erscheinungen äußerer Art ab-  
gesehen, die Kulturkrise — die marxistische Untersuchungsmetho-  
den damit bestätigend — innerlich von der Technik her ihren Aus-  
gang genommen, nachdem vielleicht das Zeitalter der Reformation  
und die Epoche der französischen Aufklärung den ersten seelischen  
und geistigen Anstoß gegeben haben. Dinge und Menschen wer-  
schlingend, verwandelt der technische Fortschritt die Welt und ihre  
Einwohner nicht nur äußerlich, sondern auch innerlich. Zutreffend  
präzisiert Werfel, die Wirkung der technischen Epoche auf die Men-  
schen: „Macht lockte, Welt und Welt, während der Lorbeer ein  
edles und seltenes und auch nicht nachschaffendes Gewächs ist.“ Da  
speerte die Mehrzahl der ausgehenden Hölderlins und Hegels ihre  
Schubladen und Herzen und begann zu hanteln. Zum Fabrikanten,  
zum Unternehmer trat nunmehr der Erfinder, der Techniker. Und

ie hatten beide Glüd miteinander. Denn die unworbensten Güter der Zeit heißen bekanntlich Industriekapital und Chefingenieur.  
Dieser älteren und äußerlichen Entwicklung stand jedoch kein innerliches Seelengut zur Seite. Zum modernen Deutschland gehören zwar, wie der französische Beobachter Wienot über Deutschland feststellt, die „äußere Zivilisierung der Lebensformen, das Vergnügen als Erziehfabrikant, der Nachahmungstrieb, die hohe Bewertung des Praktischen“ — und all diesen verschiedenen Aspekten einer einseitigen Tendenz fehlt jedoch als notwendiges Pendant ein innerlicher neuer absoluter Glaube, dessen jede Generation bedarf, so daß, wie Wienot weiter feststellt, „nur die unsichere und dennoch fast allmächtige Gewalt eines grundlegenden Relativismus dem modernen Deutschland zu Gebote steht, mit all den sprunghaften und destruktiven Möglichkeiten, die im Mangel eines absoluten Maßstabes liegen.“

So wird die Technik zunehmend zum allbeherrschenden Faktor des alltäglichen und persönlichen Lebens, ohne daß sich eine Möglichkeit des Entzimmens zeigt, wobei die Tatsache der kapitalistischen Wirtschaftsordnung den Druck nach der sozialen und geistigen Seite hin noch verstärkt. Denn keine Seite des menschlichen Lebens bleibt, wie Hendrik de Man in Bestätigung der marxistischen Forschungsmethode feststellt, von den Auswirkungen von Maschine — Technik — Nationalisierung verschont: „Es ist kein Zufall, wenn die Technik der Meinungsbildung auf allen Gebieten immer mehr der suggestiven Technik der Reklame ähnlich wird. Das gilt nicht bloß von den Methoden der Wahlpropaganda, sondern auch, nur etwas weniger offensichtlich, von denen der politischen Journalistik, ja, von denen eines großen Teils der auf Massenkonsum berechneten literarischen Produktion.“ Nicht von ungefähr kann man in allen kapitalistischen Ländern konstatieren, daß der Stil der literarischen Massenproduktion und zwar nicht bloß in den Zeitungen, immer stärkere Beeinflussungen durch den Stil der Reklame aufweist. Je kapitalistischer das Land ist, desto deutlicher wird dieser Zusammenhang. Das Wirtschaftssystem, das alle Produktion, auch alle geistige Produktion, zur wahren Produktion gemacht hat, hat mit demselben Charakter die geistigen Produktionsmittel zum Kapital gemacht.“

Ansichts der Abhängigkeit der geistigen Werte konsumierender Massen, von den Schichten, die über die geistigen Produktionsmittel — also ein Stück dessen, was die Kulturtrife bestimmt — verfügen, ist es zweckmäßig, anhand der Feststellungen Hendrik de Mans den Arbeitsstand einmal durch das Einzelprojekt des Kinos zu fixieren: „Es gibt kein aufschlußreicherer Beispiel als das der Kinoidustrie. Wer trägt die Verantwortung für die Dualität ihrer Produkte und für die Wirkungen, die von ihnen ausgehen? Von welchen Motiven ist diese Produktion getragen? Wer diese Fragen wirklichkeitsgetreu beantworten kann, der wird an diesem Beispiel erkennen können, was einerseits die Abhängigkeit geistiger Produzenten von kapitalistischen Produktionsmitteln, andererseits die Objektlage des konsumierenden Publikums bedeutet und wie beide Formen der Abhängigkeit mit dem kapitalistischen System zusammenhängen — wie, mit anderen Worten, Verwissenschaftlichung und Proletarisierung und Proletarisierung und Industrialisierung zusammenhängt.“

Es läge nun nahe, die politische Seite dieser Technisierung der Welt näher zu beleuchten. Sie ist jedoch schließlich nichts anderes als das laufende Band der bitteren Erscheinungen, die wie heute Tag für Tag in der Welt beobachtet werden können und Wienot hat, so weit Deutschland in Frage kommt, nicht ganz Unrecht, wenn er — nachdem der Mittelstand sich noch nicht gleich der Arbeiterbewegung des deutschen Kleinbürgertums; getrieben von einem Bedürfnis nach Sicherheit und der Echnsucht nach einem neuen Glauben und aus dem brennenden Gefühl von dem provisorischen Charakter der Gegenwart heraus steuert dieses Kleinbürgertum revolutionären Lösungen zu.“

Diese Feststellung berührt sich fast mit einer Definition des Sozialismus von Hendrik de Man, wenn dieser einst in der belgischen Sozialdemokratie eine große Rolle spielende heute mehr theoretisch tätige Sozialist erklärt: „Ich finde für den Sozialismus, zu dem ich mich bekenne, keine bessere psychologische Formel als die: Überwindung der sozialen Angst; das negative Arbeitsmotiv der Angst vor der Produktlosigkeit zu ersetzen durch die positiven Arbeitsmotive der Solidarität des Dienstes an der Gemeinschaft, der Pflicht gegen die Menschheit.“

Ansichts dieser alle Volkstriebe der Gegenwart angehenden in ihren Bann ziehenden Situation bedeutet es eine Verschiebung des Streitgebietes, wenn in manchen Kreisen „gut bürgerlicher“ oder aristokratischer Tradition versucht wird, den Vorgang der Kulturtrife dem Einbruch der Massen in Gesellschaft und Staat zu lasten zu schreiben; denn die Erscheinung der Kulturtrife trifft alle Schichten und kann daher nicht etwa in üblicher Weise gleich anderen Übeln dem Proletariat angehängt werden. Die Befestigung festverankelter Kulturbegriffe und guter Erbgewohnheit der Gesellschaft, die Beseitigung des Einzelindividuum zugunsten der Verwissenschaftlichung: alles Erscheinungen, die man in den Begriff der Kultur-

trife einzubeziehen kann, geht durch alle Schichten und kann daher nicht einer einzelnen weder nach oben noch nach unten zu lasten geschrieben werden.

Wie falsch es ist, speziell „Sozialismus“ für die „Vernunft“ verantwortlich zu machen, wie das in gewissen bürgerlichen und feudalen Kreisen gerne geschieht, zeigt ein vom Sozialismus zweifellos nicht gerade eingemommener Beobachter wie Wienot, wenn er — fast gegen seinen eigenen Willen — dem Sozialismus folgende Reverenzen erweisen muß: „Verteidigt nicht der Sozialismus in mehr als einer Hinsicht die Prinzipien der bürgerlichen Kultur, wenn er sich gegen ein wirtschaftliches Regime erhebt, das aus der Freiheit und dem bürgerlichen Individualismus geboren, ihnen durch seine sozialistischen Forderungen widerspricht, und wenn er für den Arbeiter eine neue materielle und ideelle Freiheit fordert? Hat nicht, während der Kapitalismus der bürgerlichen Kultur seine Macht verdankt, der Sozialismus ihren Geist geerbt? Und zwar bis zu jener Erneuerung des rationalistischen Glaubens, den man in seinen Reihen trifft!“

Dieser Tatsache ungeachtet, steht jedoch die bedeutende Erscheinung fest, daß durch die Technisierung lebendige Gestaltungen zu Organisationsapparaten erstarrt sind, und so das frische lebendige Denken und Handeln zu einem „Apparat“ wurde, dem das schöpferische Fluidum fehlt. So sehr Wert auf wirtschaftlich-soziale Entwicklungen hinweggesetzt, so hat er leider nicht Unrecht, wenn er in Bezug auf Weltstadtpresse, Theater, Film und vielen anderen sagt: „Ein Sensations- und Lebensmilitarismus droht, gegenüber die alte preussische Kaserne der reine Wustfeldplatz war. Die Zukunft gehört dem Fiedwebel auf allen Gebieten, nicht nur dem Parteifeldwebel, sondern auch dem Schriftstellerfeldwebel. Eine innerweltliche Verblödung wächst heran. Das „genomene“ Hirt triumphiert.“

Wie kommen wir nun über all das hinweg? Liegt da ein unentzimmbares Schicksal vor oder gibt es hier — wie überall im Leben — eingebettet zwischen festgelegtem Rahmen, den Weg zur Freiheit? Zweifellos liefert die ökonomische Entwicklung den Rahmen für gesellschaftliche Vorgänge; aber daneben gibt es auch das Moment der persönlichen Freiheit sowohl für den Einzelnen wie für die Massen — eine Tatsache, bei der der Hebel eines jeden Umformungsprozesses ansetzen kann. Hendrik de Man paßt daher an der richtigen Einbruchsstelle an, wenn er — unter Betonung des engen Zusammenhanges der Triebekräfte des Einzelnen und der Urfkraft der Schöpfung mit der Entwicklung der Massenbedingungen und der Uebereinstimmung mit den Erfahrungen und Grunddaten der Zeit verhältnisse — die Bedeutung der Führerpersonlichkeit gerade in einem demokratischen Zeitalter heraushebt.

Mehr als in sonstiger Zeit ist gerade in der Zeit der „Verapparatur“ das Führertum in den Vordergrund getreten, jenes Führertum, das nicht engstirniger Egoismus dient, sondern im Auftrag der Massen eigene Befriedigung findet. Die „Verapparatur“ ist eine Gefahr für die ganze Welt geworden, für die Arbeiterbewegung nicht minder als für die sonstigen Erscheinungen unferes Lebens. Umso mehr muß die Welt gegen diese Gefahr kämpfen durch Wiedereinsetzung der lebendigen Persönlichkeit und freier Meinungsbildung anstelle erstarrter Formeln. Nur freie Menschen können die Tore der Freiheit öffnen; Menschen, die im Dienste einer Idee als Führer oder Massen von dieser Idee befreit sind und die ohne Erstarrung lebendig weiterbilden. So erst formen sich Massen und Führer zu eins und für beide gilt schließlich, weil sie dann ineinanderlaufen, was Hendrik de Man — auch als ein Beitrag zur Lösung der Kulturtrife, wie man sagen kann — für das Führerproblem und damit für das Problem der Persönlichkeit überhaupt sagt: „Die Kardinaltugenden sind Mut und Weltüberlegenheit — Kurdslosigkeit gegenüber Menschen und souveräne Ueberlegenheit gegenüber Sachwerten. Der Politiker, dem vor seinen Wählern bangt, der Beamte, der nur auf Deckung vor der Obrigkeit bedacht ist, ja auch der Gelehrte, den seine eigenen Zweifel als Furcht vor dem Irrtum hemmen, — sie können nie zu wahrer Führerschaft gelangen. Darum soll — so paradox das klingen mag — der Führer nicht der Masse dienen wollen, sondern der Wahrheit. Das und kein anderes ist der Beruf des Intellektuellen, ganz gleich, ob er Astronomie treibt oder Politik. Und es gereicht den Massen, denen ich diene, mehr zur Ehre als mir, daß sie mich gerade auf Grund dessen mehr Führeraufgaben anvertraut haben, als ich selber wünschte. So mag jeder, der das Wagnis des Denkens riskieren will, seinen eigenen Weg zur Wahrheit finden und für sie kämpfen. Physiologisch findet man diesen ritterlichen Idealtyp in Stein festgehalten, im Bamberger Reiter, im Conk Deodor der Kathedrale von Chartres, im Conk Georg von Donatello.“

Zusammenfassend zeigt so die Wanderung durch die neue Literatur zum heutigen Stand der Kulturtrife, daß das Problem fixiert ist in der Forderung im Rahmen einer auf Gemeinsamkeit und Solidarität gestellten Gesellschaft, Würde und Freiheit der Einzelpersonlichkeit zu wahren — eine Forderung, die nur verwirklicht werden kann, wenn das notwendige soziale, wirtschaftliche und politische Gruppenwesen verbunden wird mit den großen Ideen der Freiheit und der Humanität, wie sie uns als Erbgut von den Geistesgrößen aller Zeiten hinterlassen wurden.

# Ranchohochsichten

Von Fritz Carl Kuegels

Nach anstrengender Tagestour zu Wasser im Sattel und per pedes erreichte ich an der argentinischen Grenze Puerto Aquirre, wo sich ein bequemer Anzeispunkt auf den Zugang zu den Aguassufällen findet. Während die Wasser des Niagara-falles nur 49 Meter Fallhöhe und 1800 Meter Breite haben, fällt der Aguassu 60 Meter tief in einer Ausdehnung von 3400 Meter.

Dieses Weltwunder liegt noch in Dornröschenschlaf und harret seiner Entdecker, wie Wissenschafter, Ingenieure, Hoteliers usw. Die aus dem Aguassufuß zu gewinnende elektrische Kraft würde ausreichen, um ganz Argentinien damit zu versorgen. Der Aguassu selbst, der diesen Fall bildet, kommt von den wildromantischen Bergketten Derreta do Mar. Statt den natürlichen Bedingungen zu folgen und an Curitiba vorbei den kurzen Weg zum Ozean einzuschlagen, nimmt der Fluß seinen 1600 Km. langen Lauf nach Westen, um in einem gewaltigen Sturz in den Rio parana zu münden. Von Puerto Aquirre aus bemißt man sich, im Kampf mit Lieren und der Vegetation Stunde um Stunde auf schmalen Saumpfad, begleitet von anshwellendem rollendem Donner der fallenden Wassermassen zu den Fällen hinauf.

Wie eine Löwin hält diesen riesigen Wasserfall gewaltiger Urwald umklammert und fordert von jedem Besucher seinen Tribut. Endlich am Ziel steht man überwältigt vor der Gotteschöpfung und wird klein und sag. In gewaltiger Hufeisenform überfliegen sich dornend die Sturzjäger auf 3/2 Kilometer Breite. Mitten durch die Fälle geht die brasilianisch-argentinische Grenze.

Noch klingt das gewaltige Erleben in mir fort, aber das wogende Neben war, je weiter wir kamen, endlich wie ein Aaagio in der flimmernden Ferne verklungen. Meine mütergültige „Mala Rianda“ schnauzte mit schwefelbedeckten Flanken und äugte ab und zu vorwurfsvoll nach Hinten. Gewiß es war kein Stiepelches, aber ich war schuldlos, daß wir schon den vierten Tag durch diese verlassenen Gebirge tauden, wo es kein rechttes Wasser, noch weniger anständige Weide, geschweige, denn einen einigermaßen bewohnten Ort gab. Schachmat hing ich bald auf dieser, bald auf jener Seite des hohen Cattaes und ließ mich schleppen.

Als wir abends in die Wälder kamen, fühlte ich den Frost und wußte, daß die Malaria wieder im Anzug war. Ich kämpfte mit Chinin dagegen an und ward gleichgültig wie ein verkaterter Piroit an Aschermittwoch morgen. Stunde um Stunde ging es durch die Nacht. Oegen morgen wieberte „Rianda“ ein paar Mal kräftig und warf mich vor dem einsamen Rancho den Sello ab. Dieser haufte hier seit Urzeiten, zu Leder zusammengeschumpft, sammelte Felle, trank Mate und rauchte schlecht fermentierten Tabak.

Nach einer Gewaltkur von zwei Tagen hatte er mich wieder auf die Beine gebracht. Silvio der Himmel, lachte sich tot oder war vielmehr nahe daran es zu tun, als er meine fortwährenden Versuche, wieder auf die Beine zu kommen, sah. (Seine Pferdekur hat darin bestanden, daß er mir einen ordentlichen Humpen hochprozentigen Gana, — Zuckerochsnaps — einsiltrierte.) Das Fieber war ich los, litt aber dafür unter fürchterlichem Brand. Ach ihr Heringszüge des Nordens, warum verirrt ihr euch nicht einmal nach La Plata hinauf??

Aber abends war ich wieder ganz mobil, starcte ein Wenig in den fernüberladenen, dunkelblauen, nächtlichen Himmel, von dem unzählige Sternschnuppen abirren und Lichter tropfen. Sah dann in den Wäldertiefen ihre Lichter wanken, die sich bald darauf als Laternen in den Händen von Silvios Freunden erwiesen. Es waren alte bewitterte Indianerabkömmlinge, die im flackernden Schein der Talgfunzeln romantisch anzusehen waren. Sie kamen zu einem kleinen Schwäzchen, denn hier gibt es nicht nur Klatschweiber, sondern auch gleichviele Klatschontels.

Silvio braute in einem einzigen alten Topf Mate. Das Feuer zitterte. Ab und zu knisterten Funken garben hinüber. Die Cuiä (halbierte Kürbisflasche, die als Trinkgeschir dient), trat in Aktion. Das Gebraü wurde bedächtig geschlürft. Weiche Maisblätter gefalzt, pechschwarzer Kolltabak geschnitten und gemächlich zwischen den Handballen zerrieben. Dann glimmten Zigaretos (Maisstrohzigaretten) und die Stunde war da, wo Erinnerungen wach werden und Märchen leben, wo der Mensch ins firmieren kommt. Ein Vorwärtsschauen gibts hier nicht, ein Tag gleicht dem anderen, und Ereignisse, vor 50 Jahren geschehen, waren noch heute gleich neu und gleich interessant.

Da es aber wenig Ereignisse gab, wußte sie jeder und schmückte sie sich in seiner Art aus. So hörte ich auch die Geschichte von „Tenuquazu“. Das Wort stammt aus dem Kanderwelsch der Guaranisprache und bedeutet Höhle des Drachens oder der Eidechse. Die Einheimischen hatten Fels und Klüfchen, die drüben auf der paraganianischen Seite Parana liegen kurz unterhalb des Dertchene Puertokantero Tenuquazu genannt. Das schien mit Erklärung genug. Auch heute bewegte sich das Gespräch in dieser Richtung. Als der ruhige, melodische Tonfall meiner dunklen Freunde dahin-

schallte, und der Erzählung mehr Zuehrer gab, dachte ich unwillkürlich, doch an dem Drachen unserer berühmtesten deutschen Heiligenagen, etwas Wahres sein müsse.

Das Gespräch des Tabakkollegiums wurde mit einem Mal lebhafter, haarsträubende Abenteuer wurden ausgepackt. Silvio war der Lausfe. „Entao, Silvio, Agora Cala a Buca!“ (jetzt Silvio sei einmal ruhig!) warf ich beschwörend meinem Wirt dazwischen. Vergleiblich. Und doch war es Wahrheit, daß er vor acht Tagen eine mächtige Boa (Riesenschlange) von 15,5 Meter Länge geschossen hatte, ganz allein. Er hatte nur dazu den alten Vorderlader aus der Zeit des Lopez mit Blei, Zunder und Papierpfropf. Der erste Schuß mußte sitzen und saß. — denn zum nächsten war keine Zeit mehr.

Aber meine Freunde erzählten von Tenguire! Schon die Jesuiten als erster Pionier dieser Länder berichten von diesem Eindurom. Der Tzu war eine ungeheure Eidechse, groß wie der erste Palmyra. Es erscheint nicht ausgeglichen, daß wir es hier mit einem verkümmerten Exemplar des Keratofanus zu tun haben, aber niemand kann bestimmt sagen, was es war, noch weniger, was kommt. Vor diesem Tzu zu fliehen schien unmöglich. Unerfährlich lag der Riese auf der Lauer, blitzschnell hervorbrechend. Er wurde zum blutigen Tyrann einer weiten Gegend. Die Indianer vermieden ängstlich die früher sowohl begangenen Piciades (Waldwege). Ihre Siedlungen verödeten, denn kein Ausharren hatte mehr Fried.

Weit Parana aufwärts lag im Gebiete des uralten Indianerreiches Guarany der Hauptort Guayra, welcher, als die ersten raubstüchtigen Spanier in das Land drangen, den indianischen Kasziken Camindyu tributpflichtig waren. Auch dieser Ort verfiel dem Aussterben. Die Ueberlieferung berichtet, daß die Bewohner Guayras auf ihren Handelstzügen oft in schmalen, überfüllten Kanus sich vom Wasser Parana abwärts treiben ließen, ungeacht in den lauernden Tod. Am Ufer hochte das Unheil des Landes. Mit einem Riesensatz sprang die Eche auf das vorbeitreibende Boot, um sich ihren Raub zu holen.

Es fand sich kein Siegfried, um den Kampf mit ihr zu bestehen. Eines Tages soll der Tzu verschunden sein, nach den Schilderungen fremder Indianerstämme ins tiefste Wildnisimmere. Seitdem hat man nichts mehr von ihm gehört.

Das Gespräch verstummte allmählich. Die alten Leute blickten nachdenklich in die Glnst. Ob sie ihr Erleben überdachten? Vieles wäre wert, aufgezeichnet zu werden.

Für sie gehört dieser aufreizende Dofeinokampf zum einfachen Leben. Nun gingen sie nacheinander als große Schwoiger in ihre Wälder zurück. Silvio lag schlafend am glimmernden Achenhaufen. Erdrückend voll milden Lichtes war der klare Nachthimmel darüber. Klar und deutlich blickten die Feuer des südlichen Kreuzes heraus.

# Das Auge des Herrn

Kaum hat der Plantagenassistent den Kulis den Rücken gedreht, so ruht die Arbeit. Der eine hört zu jäten auf, der andere hört zu schaufeln auf, der dritte fängt zu schlafen an. So ist es: nicht nur hier in Batauk Banar Estate in Hinterindien, sondern allerorts, wo es Plantagenassistenten und Kulis gibt.

Wie wäre dem Uebelstand abzuhelfen? Oft muß der Assistent nach einem anderen Landblock gehen, wo neue Bäumchen eingepflanzt werden: auch das geht ohne seine Aufsicht nicht. Man kann doch nicht die Augen auf zwei Plätzen haben: hier und eine Meile weit ab! — Wenn mans freilich recht bedenkt, der Assistent von Batauk Banar Estate könnte das eigentlich doch machen. Er besitzt nämlich in Wirklichkeit nur ein Auge: das zweite ist ein Glasauge, und das kann man ja herausnehmen und hinlegen, wo man will.

Der Assistent hat einen guten Einfall. Eines Tages ruft er die ganzen Kulis zusammen. „Babi anqin“, schreit er, „Ihr Hundskerte, ihr glaubt, ihr könnt mich hintergehen. Ich werde euch mal etwas zeigen.“ Der Assistent geht nach dem nächsten Baumstumpf (abgeschüttete Urwaldriesen stehen zwischen den jungen Gummibäumchen umher), nimmt sein falsches Auge heraus und legt es auf den Stumpf. „Dieses Auge“, sagt er, „wird auf euch aufpassen. Wer nicht arbeitet, das sehe ich von jetzt ab. Dem wird eine Woche Lohn abgezogen.“

Schrecken und Staunen verbreiten sich unter den Kulis, als der Plantagenassistent sein Auge herausnimmt. „Der Tuan, unfer Herr, ist ein Zauberer.“ Klang es von allen Seiten. Die Kulis schlichen um das Auge auf dem Baumstumpf herum, sahen es starr auf sich gerichtet und begannen fogleich zu arbeiten. Sie jäteten mit Eifer und Sorgfalt das verderbliche Allangallangras aus, dessen spize Wurzeln in die Wurzeln der Gummebäume eindringen und ihnen den klebrigen Saft ausaugen, um dessentwillen man sie gepflanzt hat.

Wochenlang ging die Sache vortrefflich. Das Auge lag stets auf dem Stumpf und die Arbeit schritt munter fort.

Eines Tages jedoch hatte einer der Kulis ebenfalls einen Einfall. Der war genau so wichtig wie der des Assistenten. „Wie